

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

„Wo bleibt die Barmherzigkeit, daran man Christi Glieder kennt?“ – diese Frage stellt uns die Kantate von Johann Sebastian Bach „Ihr, die ihr euch von Christo nennet“. Geschaffen wurde sie für den 13. Sonntag nach Trinitatis des Jahres 1725 auf einen Text von Salomon Franck. Unmissverständlich fällt die Antwort aus, wie wir sie in der Alt-Arie der Kantate vernehmen: „Nur durch Liebe und durch Erbarmen werden wir Gott selber gleich“.

Aus ähnlicher Richtung hören wir es im ersten Satz des heutigen Evangelium: „Seid barmherzig, wie auch Euer Vater barmherzig ist«. Nur wenn wir die Barmherzigkeit Gottes als freie und bedingungslose Liebestat verstehen und annehmen können, wird uns der Raum für die Freiheit und die Erlösung geöffnet, für die Erlösungszusage, die uns allen gilt. „Vergib Deinem Nächsten seine Sünden, so wie Gott Deine Sünden vergeben hat“. Im Brief des Paulus an die Korinther heißt es: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle“.

„Tönend Erz oder eine klingende Schelle“. Wie klingt demgegenüber die Liebe? Welchen Ton hat die Barmherzigkeit? Welche Musik herrscht dort, wo wir Gott selber gleich werden, und Erde und Himmel verbunden sind? Das führt uns, recht bedacht, zu den universellen Fragen unseres Schicksals, Fragen, die alle Religionen und Weisheitslehren, aber auch alle Kunstformen in Zentrum stellen.

Das Rezitativ im letzten Satz der 9. Sinfonie von Ludwig van Beethoven beginnt mit den Worten: „O Freunde, nicht diese Töne! Sondern lasst uns angenehmere anstimmen!“. In der imposanten Architektur dieses Kunstwerkes vermittelt Beethoven bei der Vertonung von Schillers Text einen Gedanken, der ganz in der Nähe zum heutigen Evangelium steht: Unter den Menschen ist hier auf der Erde durch Brüderlichkeit und Liebe das Gottesreich möglich! Genauso wie die Gesetze des Universums das Ganze verbinden, so kann die Liebe alle Menschen in einem höheren Sinne verbinden – höher, weil durch freien Willen gewählt! So soll das Herz, so soll die Barmherzigkeit – so in Beethoven 9. Symphonie – die Vernunft leiten und Werte anerkennen: „Laufet, Brüder, eure Bahn, Freudig, wie ein Held zum Siegen. Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt! Brüder, über'm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen.“

Alle Menschen sind Brüder und Schwestern – gemeinsam sprechen wir „Vater unser“. Das klingt klar und deutlich, ja, es scheint sogar einfach zu verwirklichen. Schaut man aber in die Geschichte der Menschheit bis heute, dann sehen wir ein völlig anderes Bild: Krieg, Zerstörung, Terror-Attentate, ein breites Spektrum an Konflikten, die bis ins individuelle Leben eines jeden von uns hineinreichen. Da ist sehr wenig, ja gar nicht von Liebe und Barmherzigkeit die Rede, sondern von Missachtung, Demütigung und Elend. Die anderen Menschen sind keine Brüder und Schwestern, sondern Fremde und Feinde. Diesen begegnet man nicht mit Erbarmen und Vergebung, sondern mit Hass, Angst und Aggressivität. Warum ist es so schwierig, dem Evangelium Jesu zu folgen? Ist der Mensch doch kein Bild, das Gott gleich ist, sondern ist er bössartiger Natur? Wo liegen der Schwächen des Mensch? Wie entfaltet sich auf der Erde der freie Willen der Menschen?

Während die geistliche Musik die Barmherzigkeit Gottes für den Mensch am feinsten und am besten ausdrückt, auch die Erlösung, die durch Jesus Christus ermöglicht wird, so stellt die Welt der Oper sehr oft die akuten Phänomene der menschlichen Schwäche dar. Nehmen wir als Beispiel das Musiktheaters Giuseppe Verdis. In ihm befinden wir uns immer wieder am Kern innerer Konflikte, die häufig die Ursache für die äußere Konflikte sind. So fragt sich Lady Macbeth über ihren Mann in der gleichnamigen Oper: „Ambizioso spirito tu sei Macbetto... Alla grandezza aneli, ma sarai tu malvagio?“ also: «Eine Ehrgeizige Seele bist Du, Macbeth... Du sehnst dich

nach Größe – aber wirst Du böse sein?"; und weiter: „Pien di misfatti è il calle della potenza, e mal per lui che il piede dubitoso vi pone, e retrocede!“, das heißt „Der Weg zur Macht ist voller böser Taten, und wehe dem, der seinen Fuß mit Zweifeln auf diesem Weg stellt und dann zurück kommen möchte“. Bedeutet Größe auf der Erde doch Macht zu haben? Und führt der Weg zur Größe tatsächlich nicht über Liebe und Erbarmen, sondern über Gewalt und böse Taten? Wenn es so ist, wenn das eigene Selbstverwirklichen mit Macht identisch ist, dann scheint es keinen anderen Weg zu geben. Soll also die ganze Kraft unseres Geistes und unseres Streben, unseres Ehrgeiz auf Machtgewinn eingerichtet werden?

Was aber geschieht, wenn der Weg zu Macht und politischer Herrschaft als Liebe verstanden und erlebt wird? Wenn im Nabucco der Gesang des „Va' Pensiero“ so warm und innig über Gott und Heimat spricht, ist es dann nicht eine bedingungslose Liebe, die zum Ausdruck kommt? So bedingungslos und stark, dass es auch da zum inneren Konflikt kommen kann, wenn sich eine andere Art Liebe oder andere Leidenschaften kräftig bemerkbar machen. Solch einen Konflikt verkörpert etwa Graf Riccardo (oder wenn man möchte, König Gustav) in Un ballo in Maschera: die Liebe für Amelia, die Gattin seines engsten Freundes Renato, die grausam gegen seine Pflichten als Graf und als enger Freund Renatos verstößt. Die Liebe für Renato und die Liebe zur Heimat stehen gegen die Liebe zu Amelia. Oder der ähnliche Konflikt für Otello, den Fremden, der nur wegen seiner kriegerischen Begabungen akzeptiert, eigentlich nur deshalb geduldet wird; der von einem Mensch reiner Seele wie Desdemona geliebt und anerkannt wird – und dieser Liebe dann nicht gewachsen ist, in dem Moment, wo durch den machtverliebten Jago die Eifersucht in seinem Herz zu brennen beginnt.

Liegt also vielleicht der fatale Irrtum in dem Ziel, zu dem wir uns durch Ehrgeiz, Talente, Leidenschaft verführen lassen? Sind dann auch Liebe für die Heimat oder Liebe zu Gott bestechlich und durch abstrakte sozialen Zwängen und Regeln motiviert? Daran kann auch eine reine Zweierliebe, die Erlösung bringen könnte, scheitern. So für Violetta in La Traviata, die sich prostituiert, die aber in der reinen Liebe von und für Alfredo ihre Rettung findet, eine Liebe aber, auf die sie schmerzhaft verzichten muss, weil die Regeln der Gesellschaft durch sie gebrochen würden. Schließlich für Tristan und Isolde in der gleichnamigen Oper Wagners. Deren Liebe kann nicht zum Tag und zum Leben passen, und, damit Erlösung überhaupt möglich ist, wendet sich das Paar zu der Nacht und zum Tod – eben zum Liebestod. Da scheint eine Verbindung zwischen Erde und Himmel unmöglich, und der einzige Weg zur Erlösung scheint das „Nein“ an die Erde zu sein. Da kann man erneut mit Bach fragen: „Wo bleibt die Barmherzigkeit?“

Nimmt man aber eine Oper wie Wagners Tannhäuser, dann zeigt sich doch eine Erläuterung der Barmherzigkeit mit den Möglichkeiten des Musiktheaters ausgedrückt. Diese Oper, die als „Studie über die Qual des Eros und der Rettung durch die Agape“ bezeichnet worden ist, beginnt mit der Bekehrung von Heinrich (Tannhäuser), wenn er zu Venus sagt: „Ach, schöne Göttin, lebe wohl! Nie kehre ich zu Dir zurück“. Der Weg der Leidenschaft hat sich für ihn als nicht erfüllend erwiesen. Es erfüllt ihn die Sehnsucht nach der Wahrheit Gottes: „Mein Heil! mein Heil ruht in Maria!“ ruft er am Ende der zweiten Szene.

Doch die Bekehrung vollzieht sich alles andere als einfach. Zunächst fällt Heinrich beim Sängerefest wieder in seine Leidenschaft für Venus zurück; und dann, wenn er sich einer Pilgergruppe nach Rom anschließt, um dort Vergebung zu erlangen, wird ihm eröffnet, dass die Sünden der Vergangenheit nicht mehr zu vergeben seien: „Hast du so böse Lust geteilt, dich an der Hölle Glut entflammt, hast du im Venusberg geweiht: so bist nun ewig du verdammt! Wie dieser Stab in meiner Hand nie mehr sich schmückt mit frischem Grün, kann aus der Hölle heißem Brand Erlösung nimmer dir erblühn!«

Reue allein, ohne Barmherzigkeit, reicht also nicht für die Vergebung. Doch Elisabeth hat für ihn gebetet und bietet Maria ihr eigenes Leben für ihn an; die Barmherzigkeit triumphiert und gibt der Reue Sinn! Wolfram von Eschenbach versichert Heinrich am Ende: „Ein Engel bat für dich auf Erden und fleht für dich an Gottes Thron, - er wird erhört! Heinrich, du bist erlöst!«. Dem sterbenden Heinrich ist vergeben, die Liebe hat über die Verzweiflung gewonnen. „Heil! Heil! Der Gnade Wunder Heil! Erlösung ward der Welt zuteil! Es tat in nächtlich heil'ger Stund' der Herr sich durch ein Wunder kund: den dürren Stab in Priesters Hand hat er geschmückt mit

frischem Grün: dem Sünder in der Hölle Brand soll so Erlösung neu erblühn! Ruft ihm es zu durch alle Land', der durch dies Wunder Gnade fand! Hoch über aller Welt ist Gott, und sein Erbarmen ist kein Spott!»

Der Triumph der Barmherzigkeit Gottes zeigt eindeutig: das Richten und das Urteilen befinden sich in einen Raum ohne Liebe und Erbarmen. Ohne Barmherzigkeit sind wir, wie das heutige Evangelium uns erinnert, blind. Und jede Überheblichkeit trennt uns von Gott. Da hilft kein falsches Gebet: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher» (Lk 18, 11). Jesus lädt uns vielmehr ein, den Balken in unserem Auge zu sehen, bevor wir auf die Suche nach dem Splitter in den Augen unserer Nächsten gehen. Die Erkenntnis der eigenen Schwäche mit dem damit verbundenen Geschenk der Barmherzigkeit Gottes sollen uns von Vorurteilen weghalten, und die Einsicht ermöglichen, dass jeder Mensch nicht nur unser Bruder, unsere Schwester ist, sondern auch ein besonderer, einmalige Mensch. Dessen persönlichen Weg, dessen Herz, Streben und Scheitern sollen wir weder richten noch bestrafen wollen, sondern erkennen und vergeben, genauso wie wir von Gott erkannt werden und uns vergeben wird. Getrennt von der Barmherzigkeit bleibt dem Mensch keine Hoffnung, und leer ist auch jedes Gebet, das sich nicht vom Vorbild der Barmherzigkeit Gottes ableiten lässt.

Mögen die Augustinus zugeschriebenen Worte stimmen, so betet der doppelt, der singt. Nichts passenderes lässt sich zu der Musik Wolfgang Amadeus Mozarts sagen, mit der wir auch heute unser Gebet erheben. In seiner immer wieder erstaunlichen, schlichten Schönheit spricht uns die musikalische Sprache des großen Salzburgers an, mit ihrem Ausdruck wohlwollenden Mitgefühls, einem Gespür für die menschliche Schwäche und für die Vergebung, die alles verklären kann. Seine Opern mehr noch als seinen geistlichen und konzertanten Werke blicken uns immer quasi mit einem Augenzwinkern an: Uns ist nicht gegeben zu wissen, ob man mit Karl Barth sagen darf: „Wenn die Engel für Gott spielen, dann spielen sie Bach, aber für einander spielen sie Mozart». Bedauerlicherweise können wir die Musik der Engel nicht hören, aber Mozarts Musik kann vieles über Liebe und Barmherzigkeit unseren Herzen erzählen!

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.